

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 61 (1990)
Heft: 12

Artikel: Studientagung in Davos zum Altern in unserer Gesellschaft : alle möchten alt werden, niemand alt sein
Autor: Thalmann, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alle möchten alt werden, niemand alt sein

Von Verena Thalmann, «Tages-Anzeiger», Zürich

Ältere Menschen wirken in unserer auf Leistung getrimmten Gesellschaft eher störend, ihre wachsende Zahl erzeugt gar Angst und Abwehr. Diese Haltung beruht zum Teil auf der falschen Vorstellung, die grosse Mehrheit der Rentnerinnen und Rentner sei krank und pflegebedürftig. Das Gegenteil ist wahr. Allerdings finden sich manche in der neuen (Rand-)Existenz nur schwer zurecht. Was kann getan werden, um ihre Lage und die Beziehungen zwischen den Generationen zu verbessern? Solchen Fragen war eine Studientagung der Stiftung Forum Davos gewidmet, an der rund 220 Personen teilnahmen.

Die Werbung zeigt, wie die älteren Menschen in unserer Gesellschaft noch häufig gesehen werden: als Angeschlagene, die Medikamente, Vitalisierungspräparate und Zahnprothesen brauchen. Damit wird ein sehr einseitiges Bild kolportiert, das nicht mehr der Realität entspricht. Die ältere Generation in unserem Lande umfasst nämlich rund eine Million Menschen, mehrheitlich Frauen, die grösstenteils ein gesundes und unabhängiges Leben führen. 85 Prozent werden alt und sterben, ohne längere Zeit pflegebedürftig zu sein.

Anders als früher haben die Erwerbstätigen heute bei der Pensionierung noch etwa 20 Jahre vor sich. Den «neuen Alten» bieten sich mehr Möglichkeiten, ihre freie Zeit zu nutzen, sie sind besser ausgebildet und haben mehr Geld. Wie Urs Kalbermatten von der Pro Senectute berichtete, fühlen sich die Menschen aber nach ein paar Jahren oft nutzlos, aus vielen zentralen Bereichen des Lebens wie Wirtschaft, Politik, Kultur weitgehend ausgeschlossen. Mit steigendem Alter nimmt zudem die Zahl der Alleinbenden zu, was Isolation und Vereinsamung noch fördert.

In Davos befasst sich eine Gruppe mit der Frage, *ob es Strategien für ein «erfolgreiches Altern» gibt*. Das Ergebnis: *Brauchbare Rezepte gibt es nicht*. Altern ist ein steter Prozess. Wer in jüngeren Jahren ein erfülltes Leben geführt hat, wird auch im Alter weniger Probleme haben. Der neue Lebensabschnitt muss aber bewusst neu gestaltet werden. Wichtig ist, dass in allen Lebenslagen ein Maximum an Selbstbestimmung bewahrt werden kann.

Der Schritt aus dem Beruf in den «Ruhestand» lässt sich durch eine frühzeitige Planung abfedern. Entsprechende Kurse sollten möglichst allen Arbeitnehmenden und ihren Lebenspartnern offenstehen. Die anwesenden Fachleute aus der Praxis aus Wissenschaft und Politik waren sich sodann weitgehend einig, dass sowohl ein *flexibles Pensionierungsalter als auch ein allmählicher Ausstieg aus dem Erwerbsleben* (gleitende Pensionierung) wünschbar wären.

Mehr *Wahlmöglichkeiten* sollten auch geschaffen werden, *wo es um das Wohnen* geht.

Der **Architekt Matthias Hürlimann empfahl eindringlich den Bau kleinerer, billigerer Heime, die rasch neuen Bedürfnissen angepasst werden können.**

Es sei heute auch möglich, Wohnungen ohne Mehrkosten behindertengerecht zu erstellen, sagte er. Mit gutem Willen liesse sich auf diese Weise innert weniger Jahre ein beträchtliches Angebot für Behinderte und Betagte schaffen. Stossend findet er, dass zwar teure medizinische Rehabilitationen bezahlt, bauliche Barrieren in der Umwelt aber nicht beseitigt würden. Vielerorts feh-

len zudem noch immer die nötigen ambulanten Dienste, um den Betagten das Verweilen in der eigenen Wohnung zu ermöglichen.

Grösste Gefahr für die AHV: «Generationenkampf»

Einigen Staub hat ein Referat des *Volkswirtschafters Jürg Sommer* aufgewirbelt. Er malte die *Zukunft der AHV* mit dem Hinweis auf die demographische Entwicklung in sehr düsteren Farben: Sie laufe in grosse Defizite hinein, im Jahre 2040 hätten zwei Erwerbstätige für einen Rentner aufzukommen. *Alt-Bundesrat Hans-Peter Tschudi* entgegnete, nichts könnte dem Sozialwerk mehr schaden als ein «*Generationenkampf*», der durch derart einseitige «*Horrorszenarien*» geschürt werde. Es sei unsinnig, Prognosen auf solche Zeiträume hinaus anzustellen. *Beim heutigen Wirtschaftswachstum sei die AHV für die nächsten 20 Jahre gesichert*. Das System werde auch weiterhin funktionieren, sofern die Generationen zusammenhielten. *Sollte eine Wirtschaftskrise eintreten, wären die Alten gewiss solidarisch mit dem Rest der Bevölkerung*. Wesentlich sei, dass nicht einfach eine Gruppe schlechter gestellt werde.

Eine ehemalige Sozialarbeiterin fragte Tschudi anschliessend, weshalb die *Teuerungszulage prozentual* ausgerichtet werde: «Die Reichen werden dadurch reicher, die Armen ärmer.» Er antwortete, *längerfristig würde ein solches Vorgehen auf eine Einheitsrente hinauslaufen. Das aber bedeutete das Ende der AHV als Sozialversicherung*; die Grossverdiener wären nicht bereit, ein solches System im gleichen Umfang zu finanzieren.

Verschiedentlich kam an der Tagung auch der Wunsch zum Ausdruck, *die ältere Generation sollte einen Teil ihres Vermögens früher an die Nachkommen weitergeben*. Die Kinder brauchten das Geld in jüngeren Jahren, seien aber beim Tod der Eltern oft selbst schon nahe am Rentenalter.

Ältere dürfen sich nicht abschotten

Ein zentrales Anliegen war schliesslich generell eine *bessere Verständigung zwischen jung und alt*. An einigen Orten wird seit Jahren darauf hingearbeitet, wie beispielsweise im «*Zentrum am Obertor*» in Winterthur. Sein Leiter, *Erich Werner*, sagte, früher sei das Brückenschlagen einfacher gewesen. *Die «neuen» Alten seien anspruchsvoller und die Jungen schonungsloser geworden*. Er bezeichnete es aber als sehr wichtig, dass sich die *Älteren von der Gesellschaft nicht abschotten*. Ähnliches drückte auch *Alt-Bundesrat Hans Hürlimann* in (landes)-väterlichen Worten aus: «*Der älteren Generation fällt die Aufgabe zu, den Problemen nahe zu bleiben und die aktive Generation zuversichtlich und optimistisch zu begleiten.*»

Was die Jungen davon halten, war nicht zu erfahren – sie fehlten in der Runde.